



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

Lorenz G. Löfflers Werk: Verwandtschaft und Geschlechterbeziehungen

de Jong, Willemijn

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-108874>

Conference or Workshop Item

Originally published at:

de Jong, Willemijn (2014). Lorenz G. Löfflers Werk: Verwandtschaft und Geschlechterbeziehungen. In: Gedenkfeier für Prof. Dr. Lorenz G. Löffler, Völkerkundemuseum der Universität Zürich, 12 September 2014, s.n..

Rede zur Gedenkfeier für Prof. Lorenz G. Löffler (12. September 2014)

„(...) erst in der historischen Perspektive, d. h., in der Analyse des sozialen Wandels, und in der Überprüfung der Hypothesen in komparativen Studien wird eine (...) Klärung der [gesellschaftlichen] Mechanismen möglich und somit auch der Weg frei zur weiterführenden Überprüfung sozialwissenschaftlicher Theorien. (...) doch wir sollten uns hüten, auch noch so schöne Ideologien mit für das Schicksal aller Gesellschaften gültigen Gesetzen zu verwechseln.“

in: Was verstehen wir unter Ethnologie? *Ethno Sondernummer*. Februar 1980, S. 9.

Verehrte Gäste, liebe Brigitte. Ich werde über „Prof. Löfflers“ Tätigkeiten auf dem Gebiet der Verwandtschafts- und Geschlechterforschung sprechen und möchte damit eine Einschätzung und eine Ehrung dieses Teils seines Werkes aus meiner Sicht als Ethnologin versuchen. Ich führe ihn als „Prof. Löffler“ ein, im Sinne eines Meisters, denn ich war bei ihm Studentin in den 1970er-Jahren und Assistentin in den 1980er- und 1990er-Jahren (1982-1995), bis zu seiner Emeritierung 1995. Unterdessen habe ich rund dreissig Jahre schwerpunktmässig zu Verwandtschaft, Geschlecht, Generationen und soziale Sicherung in Zürich gelehrt und geforscht. Dabei bin ich von seinen Leitideen ausgegangen und habe sie in meiner Arbeit zunehmend auf eine eigene Art interpretiert.

Wie lässt sich Löfflers Ansatz auf den Punkt bringen? Wie wird dieser Ansatz in seinen Schriften zu Verwandtschaft und Geschlecht sichtbar? In welchem wissenschaftlichen Umfeld hat er geforscht und gelehrt, und wie ist dieser Teil seines Werkes somit einzuschätzen und wertzuschätzen? Ich kann hier nur einige wichtige Punkte skizzieren. (Folie Zitat) Dies ist ein Zitat, das für mich Löfflers wissenschaftliche Programmatik, mit Ideologiekritik als zentrale Leitidee, treffend charakterisiert, und das ich deshalb an den Anfang stellen möchte (Zitat vorlesen). Interessant und noch etwas reicher, weil expliziter reflexiv, ist eine Methodologie für die Verwandtschaftsforschung, die er gut zehn Jahre später in sieben Punkten wie folgt zusammenfasst: 1. Abwerfen von irgendwelchen Vorurteilen, 2. die Modelle so konstruieren, dass sie den Fakten nicht widersprechen, 3. Berücksichtigung von männlichen und weiblichen Sichtweisen, 4. formale Analysen zur Erarbeitung von Regeln durchführen, 5. Ordnen der Transformationsregeln, 6. Interpretation der Transformationsregeln als historische Sequenzen, 7. Erklärung des spezifisch historischen Prozesses ohne Rückgriff auf die bereits konstruierten Modelle (2002 [1992]: 224). Soweit zunächst einige seiner epistemologischen Prinzipien. In einer späteren Rede wird über

Löfflers politisches Engagement gesprochen. In meiner Rede kommt Politik insofern vor, als sie bei ihm in Verwandtschafts- und Geschlechterbeziehungen immer auch mit im Spiel ist.

Verwandtschaftsterminologien und Politik

Es ist erstaunlich, wie viel Löffler über Verwandtschaftsterminologien geschrieben hat. Dieses Thema kommt in fast jeder seiner rund zwanzig Publikationen über Verwandtschaft vor. Viele von uns, die damals seine Studierende waren und seine an die Wandtafel gekritzelten, schwer verständlichen Verwandtschaftsdiagramme und die schwer verständlichen Erläuterungen vorgesetzt bekamen, wussten das kaum. Und heute wissen die EthnologInnen, von Ausnahmen abgesehen, schon gar nicht mehr, was die klassische Verwandtschaftsforschung für Wissensschätze in sich birgt. Diese Schätze gräbt Löffler beharrlich aus. Und hin und wieder blitzt auf, was ihn an Terminologiesystemen abgesehen von den mathematisch-logischen Möglichkeiten des Tüftelns weiter fasziniert.

Warum also sind Verwandtschaftsterminologiesysteme, also Listen und Genealogien mit Bezeichnungen und Anredeformen von Verwandten in verschiedenen Gesellschaften für ihn so interessant? Das Thema klingt für Ausstehende nicht gerade spannend, für junge Studierende schon gar nicht. Mit seinem historischen Interesse, genährt durch den historischen Materialismus vor allem von Marx, schreibt Löffler sowohl gegen die früheren Funktionalisten als auch gegen die Strukturalisten seiner Zeit an (1968). Diese haben die Beschäftigung mit Geschichte nach den in vieler Hinsicht fragwürdigen Theorien des Evolutionismus in 19. Jahrhundert schlichtweg für zu spekulativ gehalten. Doch Löffler schwimmt unbeirrbar gegen den Strom des ethnologischen Zeitgeistes. Neben Marx' Gesellschaftstheorie hat er Murdocks Theorie der Sozialordnung (1949) im Gepäck. Für seine Art von historischer Argumentationslinie findet er anscheinend auch bei den Neomarxisten (Rey, Meillassoux) in den 1970er Jahren keine wirklichen Verbündeten (1979).

Er postuliert, dass die Verwandtschaftsterminologie die besten Hinweise für die Rekonstruktion eines früheren gesellschaftlichen Stadiums liefere, da sie sich nur sehr langsam ändert (1962). Andere ethnographische Materialien gebe es in Gesellschaften ohne schriftliche Quellen für historische Rekonstruktionen tatsächlich kaum. Das heisst, anhand von Verwandtschaftsterminologien lassen sich die Heiratsverhältnisse und somit die Form der sozialen und politischen Allianzen oder Bündnisse in einer Gesellschaft eruieren –

Verhältnisse, die es unter Umständen zur Zeit ihrer Erforschung schon gar nicht mehr gibt. Zudem trage die Terminologie in Gesellschaften mit geringer politischer Integration massgeblich zur Stabilisierung der Gesellschaft bei (1969b). Zusammenfassend zählt er in einer viel späteren Publikation auf, was ein Terminologiesystem alles widerspiegeln und worüber es Aufschluss geben kann, nämlich soziale Verhaltensregeln, politische Hierarchien, ökonomischer Wettbewerb, ritueller Status und Heiratspräferenzen. Doch ein Terminologiesystem bestimme diese Aspekte nicht, so seine These, entgegen den Befunden vieler seiner Kollegen (2002 [1992]: 211).

Lévi-Strauss als Zielscheibe der Kritik

Löfflers Enthusiasmus für das Phänomen Verwandtschaft, das er als rechtliches und politisches Gebilde auffasste, zeigt sich auch in den vielen Lehrveranstaltungen am Ethnologischen Seminar Zürich von 1971 bis Mitte der 1980er Jahre: zu Beginn zu Theorien und Systeme der Verwandtschaft generell, später auch zu Spezialthemen wie „matrilineare Systeme“. In dieser Zeit sind die Debatten um Lévi-Strauss' Buch von 1949 *Structures Elementaires de la Parenté* noch in vollem Gang. Es geht dabei um die jeweils ganze Gesellschaften prägende zentrale Bedeutung der Heirat, auch Allianztheorie genannt. Löffler partizipiert daran: scharfsinnig und mit prägnanten Thesen (Michael Oppitz nimmt etwas später intensiv daran teil, aber als Sprachrohr dieser Richtung, siehe Oppitz 1975, 1988, 1991). In einem Aufsatz zu Inzest und Exogamie 1972 schreibt Löffler, dass es ihm um eine soziologische Umdeutung der philosophischen Vorstellungen von Lévi-Strauss geht (1972: 438). Zwanzig Jahre später kritisiert er Lévi-Strauss' scharf für seine „sexistische Konzeption“, weil er davon ausgehe, dass die Menschlichkeit auf Männern basiert, die sich durch Heirat verbünden, indem sie Frauen tauschen („sexist conception that humanity is based on males becoming affinally related by exchanging females“ (2002 [1992]: 218)). Hier kategorisiert er Lévi-Strauss' Postulat des Frauentausches wohl als eine Ideologie, und nicht als ein universelles Gesetz, wie es gedacht war. Und vor Ideologien sollten wir uns hüten, wie es im Anfangszitat heisst. Aber ähnlich wie Lévi-Strauss interessiert er sich vor allem für Regeln und Strukturen von Gesellschaften, und weniger für die Meinungen einzelner Akteure, wie er es noch in seiner grossen Mru-Monografie aus dem Jahr 2012 ausdrücklich erwähnt (2012: 23) – und wie es ebenfalls im erwähnten Zitat zum Ausdruck kommt.

Ausführliches Anschauungsmaterial zu Allianzbeziehungen gewinnt Löffler in seinen eigenen Feldforschungen bei den Mru 1955-1957 und 1964 in den Chittagong Hill Tracts (1990 war er nochmals kurz in einer Stadt dieser Region.). In seiner für ein breites Publikum auf Deutsch geschriebenen Bildband-Monographie (1986) – Sie sehen später noch einige Bilder von Claus-Dieter Brauns daraus – in diesem Buch, erschienen 1986, zeigte er auf verständlicher Weise, dass die Mru ein Heiratssystem haben, das als asymmetrisches Allianzsystem bezeichnet wird. (Wie viele von Ihnen wissen, hat auch Michael Oppitz eingehend über solche Heiratssysteme geforscht und sehr aufschlussreich darüber berichtet. Siehe Oppitz 1975, 1988, 1991, als Nachfolger von Lévi-Strauss). Bei einem asymmetrischen Allianzsystem ist die wichtigste Regel, wie Löffler betont, dass Männer nicht in diejenigen Verwandtschaftsgruppen einheiraten, in welche die eigenen Schwestern und Töchter einheiraten. Etwas frei formuliert, kann man sagen: Das bringt die sozialen Beziehungen der gegenseitigen Hilfe und somit das System der sozialen Sicherung durcheinander, das auch durch rituelle Geschenke in aufwändiger Weise institutionalisiert ist.

Spannend und neu in der Bildband-Monographie ist, dass, wenn er über Heirat und Ehebeziehungen spricht, Erläuterungen zu Verwandtschaft und Geschlecht praktisch nahtlos ineinander fließen. So antwortet er auf die selbst gestellte Frage, ob die Mru-Frauen benachteiligt sind, nachdem er gezeigt hat, dass die männliche Linie die Heiratsregeln bestimmt: „In mancher Hinsicht ist die Frau formal rechtlos, aber wir werden sehen, dass das den Männern gar nichts nützt, ja, die Frauen mehr Entscheidungsfreiheit haben als sie“ (1986: 172). Dies führt er in der grossen Mru-Ethnographie von 2012 noch genauer aus (2012: 349-361, siehe auch 2002 [1992]: 222).

Diese Befunde von Löffler lieferten mir für meine eigene Forschung zu Arbeit, Heirat und Geschlecht bei einer Gruppe in Ostindonesien wichtige Erkenntnisse. Denn diese Gruppe hat auch ein asymmetrisches Allianzsystem und eine Verwandtschaftsterminologie, welche die Heirat eines Mannes mit Onkels Tochter widerspiegelt. Ein wenig anders als bei den Mru wird diese Form von Heirat in Ostindonesien ausserdem als höchst ideal gesehen. Aber die These Löfflers bleibt auch in diesem Fall hilfreich, ebenso weitere Thesen, die er während dieser neuen Phase seit Mitte der 1970er-Jahre entwickelt. (Sprechpause)

Geschlechterbeziehungen: Institutionalisierung und visionäre Forschung

Wieso lehrt Löffler nur bis Mitte der 1980er Jahre Verwandtschaftsethnologie, wenn sie ihm so wichtig ist? Im Sommersemester 1976 führt er die „Ethnologie der Geschlechterbeziehungen“ ein und institutionalisiert sie durch eine Assistenz. In der Folge sind viele Lizentiatsarbeiten und Dissertationen auf diesem Gebiet geschrieben worden. Damit etabliert Löffler sehr früh und als erste Person die Geschlechterforschung an der Universität Zürich und in der Schweiz! Ab 1983 führt er zunehmend kombinierte Lehrveranstaltungen zu Geschlecht und Verwandtschaft (in dieser Reihenfolge) durch (insgesamt 11). Damit tritt das Thema Verwandtschaft auch in seinen Publikationen in den Hintergrund, aber es verschwindet nie ganz. Beide Forschungsfelder sind bei ihm seither eng verwoben.

Dies widerspiegelt ziemlich genau die globale Entwicklung in der Sozial- und Kulturanthropologie zu jener Zeit: das Aufblühen der Geschlechterforschung in den 1970er Jahren, durch starke soziale Bewegungen in den USA, und anschliessend in Europa, und der zeitweise Niedergang der Verwandtschaftsforschung in den 1980er Jahren, zumindest im anglophonen Sprachraum. Ganz klar kommt seine Auseinandersetzung mit der amerikanischen *cultural anthropology* zum Ausdruck in seinem Artikel „Die Stellung der Frau als ethnologische Problematik“ (1979), in dem er vorwiegend Arbeiten von eher symbolisch orientierten US-Amerikanerinnen haarscharf unter die Lupe nimmt, kritisiert und davon ausgehend auf der Grundlage eines materialistisch inspirierten und technologisch bedingten systemischen Rationalitätsmodell eine eigene umfassende Theorie der Geschlechterbeziehungen entwickelt. Dabei schliesst er in vergleichender Weise sowohl so genannte „Vorklassengesellschaften“, in denen Wirtschaft und Politik verwandtschaftlich geregelt sind, als auch unsere eigene staatlich geprägte Gesellschaft mit ein – wie er es für sich zum Programm erhoben hat (siehe Anfangszitat).

(Folie Foto Löffler) „Grosse“ universale Theorien geniessen heute bedingt durch die wissenschaftliche und wohl auch wirtschaftliche Konjunktur und durch ein neues Verständnis von gesellschaftlicher Komplexität (Stichwort Globalisierung) weniger epistemologische Akzeptanz als vor einigen Dezennien – Löffler selbst war diesbezüglich ja auch skeptisch. Doch bleibt auch aus heutiger Perspektive festzuhalten und zu würdigen, dass er mit seiner geschlechtersensiblen Gesellschaftstheorie Erstaunliches vorgedacht hat. Ja, man kann ihn

geradezu als Visionär bezeichnen, zumindest wenn wir die Geschlechtersituation direkt um uns herum betrachten: Männer, die sich öffentlich am Aufziehen von Kindern beteiligen und voller Stolz Kinderwagen vor sich her stossen, manchmal joggend. Auch wenn dies nicht als vollkommen untrügliches Faktum für eine vollständige Gleichstellung der Geschlechter genommen werden kann, so können wir doch die folgende Konklusion Löfflers in seinem unnachahmlichen Duktus durchaus ernst nehmen: „Im Vergleich mit allen bisherigen Gesellschaften bestehen bei uns von der technischen Seite her die geringsten Zwänge zur Geschlechtsrollendifferenzierung. Für die Frau sind die Aufgaben jahrelangen Kinderstillens mit der Erfindung der ‚Vatermilch‘ (aus der Flasche) und neuer Techniken der Nahrungsaufbereitung ebenso vermeidbar geworden wie, mit der Erfindung effizienter Kontrazeptive, die Belastung durch unerwünschte Schwangerschaften. Da ferner die noch verbleibenden wirtschaftlichen Rentabilitätsargumente gegen die Berufstätigkeit der Frau nicht sonderlich stichhaltig sind (...), da ferner kein Geburtenüberschuss droht u. s. w., dürften von den primären Erfordernissen des gesellschaftlichen Kräftehaushaltes her keine Zwänge zur Beibehaltung der traditionellen Stereotype der Rollenverteilung bestehen. Umgekehrt ist aber auch nicht zu erwarten, dass die traditionellen Normen zügig beseitigt werden, solange sie den Erfordernissen gesellschaftlicher Effizienz nicht soweit im Wege stehen, dass sich ihr Abbau lohnte. Wo man jedoch die Frauen dringend für die Produktion oder auch die Verteidigung braucht, werden die bestehenden Hindernisse schnellstens per Gesetz beseitigt, ob dies nun dem männlichen Teil der Gesellschaft zunächst ‚wider der Natur‘ geht oder nicht“ (1979: 57).

Wissensschätze: auch in Zukunft

Löffler stand den dekonstruktivistischen Entwicklungen in der Geschlechterforschung ablehnend gegenüber. Ich mag mich noch gut an seine kritischen Bemerkungen diesbezüglich gegen Ende seiner Zeit am Ethnologischen Seminar erinnern. Und vermutlich hätte er auch manches an den wenig formalisierten neuen Verwandtschaftsstudien auszusetzen. Allerdings scheint das Pendel, das von den materialistischen Ansätzen in den 1970er Jahren in Richtung symbolische Ansätze in den 1990er Jahren ausgeschlagen hat, sich wieder in die Gegenrichtung zu bewegen. Mit Blick auf das originelle und bedeutsame Werk Löfflers, ist zu hoffen, dass ethnographische Genauigkeit, die klassische Verwandtschaftsforschung und somit auch systemische Ansätze dort, wo sie in den letzten Dezennien in den Hintergrund gerückt sind, wieder mehr Beachtung und Wertschätzung erfahren. Gewisse Tendenzen dazu

sind seit einiger Zeit interessanterweise in Deutschland sichtbar (Sprenger 2004, 2008, Schnegg et al. 2010). Und die klassische Verwandtschaftsforschung müsste unbedingt auch für Studierende in neuer Art und Weise attraktiv gemacht werden. Eine solche Entwicklung hätte der Meister vermutlich mit Genugtuung betrachtet. Aber auch da würde er bestimmt ein Aber hinzugefügt und eine andere, seine ganz eigene Perspektive hineingebracht haben. So bleibt er für viele von uns, denke ich, in Erinnerung: als eigensinniger Lehrer und widerspenstiger und ungemein anregender Denker, der nicht zuletzt soziale Zwänge und Ungleichheiten sowie Ideologien unter die Lupe nahm und gegen sie angedacht und angekämpft hat. Seine geistreichen Schriften legen ein bleibendes Zeugnis davon ab. Hoffentlich erkennen zukünftige Generationen von Ethnologinnen und Ethnologen in seinem Werk ebenfalls Wissensschätze, wie die hier angedeuteten, und lebt er so im Gedächtnis der *anthropological community* durch vielfältige Neuinterpretationen weiter.